

Dieser Realismus verleitet Jesus aber dennoch nicht dazu, sich in einen unfrucht-  
baren Romantizismus und ein passives Warten auf das Reich Gottes zu flüchten.  
Er verkündet dieses Reich mit seinem Wort und nimmt es in seinem Handeln  
vorweg. „Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist  
doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen.“ (Lk 11,20) Obwohl die voll-  
kommene Welt dem neuen Himmel und der neuen Erde, dem himmlischen Jerusa-  
lem der Apokalyptik, vorbehalten bleibt, kann und muss man in dieser Welt für  
etwas Besseres streiten: für eine Menschheit, die, wenn auch nur schwach, den  
Glanz des ursprünglichen Heilsplanes Gottes widerspiegelt.

<sup>1</sup> G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments*, Bd. II: *Die Theologie der prophetischen  
Überlieferungen Israels*, München, 7. Aufl. 1980, 338.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

# Die Utopie der Menschheitsfamilie: Die Universalisierung des wahrhaft Menschlichen als wirkliche Globalisierung

José Ignacio González Faus

Ich halte mich wörtlich an den mir vorgeschlagenen Titel, denn er verweist auf die  
drei Abschnitte dieses Artikels: a) die „Menschheitsfamilie“ als Utopie - im Sinne  
einer Dimension, welche die reine, auf Erfahrung gegründete Vernunft übersteigt  
und für eine Sichtweise plädiert, die sich leicht theologisch untermauern lässt, b)  
die falsche „irreale Globalisierung“, die gegenwärtig im Gang ist: die Globalisie-  
rung des Geldes im Gegensatz zur Universalität des Humanen, und c) die An-  
strengung, neue Wege zum „wirklich Menschlichen“ und zu einer *wirklichen Globa-  
lisierung* zu finden.

## I. Eine kleine Theologie der Menschheitsfamilie

1. Eine Grundaussage der biblischen Anthropologie besagt, dass *jeder Mensch  
Abbild Gottes ist*. Dies behauptet eine Tradition, die sich wie nur wenige bewusst

ist, dass der Stoff, aus dem der Mensch gemacht ist, ein „Klumpen Lehm“ ist und die Neigung zum Bösen in sich trägt. Es handelt sich um eine Tradition, die aufgrund ihres Auserwähltheitsgedankens in hohem Maß der Versuchung zum Partikularismus ausgesetzt ist. Und um eine Tradition, die aufgrund ihres geschärften Bewusstseins der göttlichen Transzendenz und der Neigung des Menschen zum Götzendienst beinahe stolz jegliches Bild von Gott verboten hat. Schließlich erklärt die Bibel dies in einer vermutlich gegen ägyptische Texte gerichteten Polemik, in denen die Eigenschaft der Gottebenbildlichkeit nur den Königen zuerkannt wird. In der Gottebenbildlichkeit des „Irdischen“ (*Adam*) liegt ein erstes Fundament für die Utopie der Menschheitsfamilie.

2. Jesus von Nazaret war *ein partikularer Jude*, ein Jude durch und durch. Er teilte die Ideologie seines Volkes (dass „die Hunde nicht das Recht haben, den Kindern das Brot wegzuzessen“). Und dennoch machte er den Anfang zur Öffnung seiner jüdischen Partikularität, ausgehend von etwas Universalierem, das allen echten Identitäten zugrunde liegt: nämlich jene „Erschütterung im Innern“, welche die Evangelien so oft bei ihm erwähnen, und die Fähigkeit, das menschlich Wertvolle zu bewundern, wo auch immer es zu finden sein mag. Nur an zwei Stellen lobt dieser gläubige Jude bei andern den Glauben, den er so sehr fordert, und beide Male handelt es sich um Heiden (den Zenturio und die Kanaanäerin). Seine Interpretation der jüdischen Frömmigkeit aus seiner Erfahrung von Gott als *Abba* (welche die Transzendenz Gottes und die Immanenz des Reiches miteinander vereint) bot eine ausreichende theologische Grundlage für seine „skandalösen“ Verhaltensweisen. Die Feststellung von Choan-Seng Song trifft also zu: Vom Geist geleitet, „überschritt Jesus seine Grenzen zu den anderen, und er zeigte uns, wie er auf Wegen, die er innerhalb seiner eigenen religiösen Tradition nicht kennen gelernt hatte, die Gnade und die Wahrheit Gottes erfuhr“<sup>1</sup>.

Schließlich ist die jüdische Partikularität Jesu nicht so sehr durch die Absicht gekennzeichnet, „diese Besonderheit herauszustellen“, als vielmehr durch den Wunsch, „die verlorenen Schafe des Hauses Israel zu sammeln“: ein hervorragender Rat an die Adresse der heutigen Fundamentalisten einer falschen Globalisierung, die zuerst einmal *ihr eigenes Haus globalisieren* sollten (wobei im Falle der nordamerikanischen Metropolis immer weniger von einem „globalen Haus“ die Rede sein kann).

3. Nach den Ostererfahrungen bekennen die Jünger den Auferstandenen als jenen, *in dem Gott all das „rekapituliert“ hat, was uns begegnet*. Der Auferweckte hat die christliche Partikularität überschritten, um da, wo es etwas zu *bewundern* oder für etwas Menschliches *Sorge zu tragen* gibt (Hunger, Gefängnis, Krankheit usw.), präsent und ansprechbar zu sein.

## II. Die Globalisierung des Geldes als falsche Globalisierung

1. Josep Mària zitiert eine scharfsinnige Aussage des Nobelpreisträgers für Wirtschaft, R. M. Solow, die genau das beschreibt, was der mir für diesen Artikel vorgeschlagene Titel mit falscher Globalisierung meint: „*Die Globalisierung ist eine wunderbare Ausrede für alles Mögliche!*“<sup>2</sup> Eine Ausrede deshalb, weil man in ihrem Namen nichts anderes getan hat, als Schranken für das Zirkulieren des Geldes abzubauen, während man dem Zirkulieren der Menschen und der Sozialgesetzgebungen immer mehr Hindernisse in den Weg legt.

Bisher besteht unsere Globalisierung darin, dass täglich anderthalb Billionen Dollar (und in vier Tagen mehr Geld, als der Jahresproduktion der Vereinigten Staaten entspricht) bewegt werden, von denen 90 Prozent ausschließlich spekulativen Interessen dienen und die übrigen 10 Prozent in eine Unternehmensaktivität gesteckt werden sollen, welche die Gewinne maximiert.<sup>3</sup> Während man die Rechte des Geldes uneingeschränkt akzeptiert, erheben sich in vielen Ländern Stimmen, die sich vom Phänomen der Migration alarmiert und bedroht fühlen. Aber diese Stimmen sollten begreifen, dass *wirtschaftliche Entwicklung* (verstanden als „diese konkrete Form der Entwicklung“) und *kulturelle Identität unvereinbar sind und zunehmend unvereinbarer werden*. Wenn wir dies nicht damals einsehen wollten, als es bei dem, was da „immigrierte“, um das Kapital der Multinationalen oder den Schwindel mit den Mc-Donald's-Restaurants ging, dann sollten wir uns jetzt nicht darüber aufregen, wenn diejenigen Arbeitskräfte zu uns kommen, die bereit sind, sich ausbeuten zu lassen, denn genau das brauchen wir ja. Diese Finanztalibane, die nicht Buddhastatuen zerstören, sondern wirkliche Abbilder Gottes, sollten sich jetzt über die Einwanderung nicht wundern.

2. Sollten sie sich aber immer noch wundern, dann könnte man ihnen erklären, dass sich bei uns vielleicht auf gesellschaftlicher Ebene die berühmte hegelsche Dialektik vom Herrn und dem Knecht erfüllt. Nach Hegel besiegt der Herr nach kurzer Zeit den Knecht, weil er kühner ist als dieser: Er beherrscht ihn und gewinnt die Oberhand über ihn. Langfristig aber wird der Knecht stärker sein als sein Herr, weil er für diesen unentbehrlich geworden ist: Der Herr vermag ohne ihn nicht mehr zu leben, der Knecht hingegen könnte ohne seinen Herrn sogar besser leben.

Etwas Ähnliches mag sich heute bei uns mit der Einwanderung abspielen. Eine Salvadorianerin, als „Illegale“ aus den Vereinigten Staaten ausgewiesen, erklärte

Die Universalisierung des wahrhaft Menschlichen als wirkliche Globalisierung

### Der Autor

José Ignacio González Faus SJ, 1933 in Valencia geboren. Emeritierter Professor der Theologischen Fakultät der Universität Barcelona. Akademischer Leiter des Studienzentrums „Cristianismo y Justicia“ (Barcelona). Veröffentlichungen u.a.: *La autoridad de la verdad. Momentos oscuros del magisterio eclesiástico* (Barcelona 1997); *Fe en Dios y construcción de la historia* (Madrid 1998); *Proyecto de hermano. Visión creyente del hombre* (Santander 32000); *La Humanidad Nueva. Ensayo de cristología* (Santander 92000); *Acceso a Jesús* (Salamanca 92000); *Migajas cristianas* (Madrid 2000). Anschrift: Centre Borja, Llaseres 30, Sant Cugat del Vallés (Barcelona), Spanien.

mir, während wir gemeinsam auf dem Flughafen von Guatemala warteten: „Ich werde wieder zurückgehen, Pater, denn *die Arbeiten, die ich dort mache, die will kein anderer machen*“ (erst recht nicht zu den Bedingungen, die sie dabei akzeptierte). Hier liegt die Macht dieser Migrationserscheinung, die das 21. Jahrhundert prägen wird, und ich bezweifle, dass es möglich sein wird, sie allein mit gesetzlichen Mitteln zu bekämpfen: Unser Wirtschaftssystem braucht Sklaven, und wir sind nicht dazu bereit, auf sie zu verzichten. Die „Kultur der Bedürfnisbefriedigung“ hat auch ihren Preis. Wir sind nicht in der Lage, unsere Überflussesstandards zu senken, und sie kommen mit viel weniger aus als wir.

3. Im Hinblick auf diese Tatsachen ist es vielleicht nicht richtig, von dem Dilemma zu sprechen, von dem manche ausgehen: Angesichts der Globalisierung gebe es nur zwei Auswege – sie ablehnen (was zwecklos wäre) oder sie zu kontrollieren versuchen. Abstrakt gesehen stimmt dies. Aber in diesem Dilemma steckt vielleicht eine Täuschung, weil man nicht sagt, wie sie denn kontrolliert werden soll; denn wir werden die Wirtschaft niemals kontrollieren können. Die einzige Art und Weise, die Globalisierung zu kontrollieren, wird vielleicht – als „Zugabe“ – aus Formen des Widerstands erwachsen (Porto Alegre, Seattle, Prag, Barcelona ...).

### III. Das wirklich Humane universalisieren

1. Es wäre anmaßend, wollte man den Anspruch erheben, das wirklich Humane in eine Definition fassen zu können. Gerade weil das echt Menschliche einen doppelten Charakter besitzt (*dialektisch und geheimnisvoll*), lässt es sich zunächst einmal nur durch eher formale Bestimmungen kennzeichnen: Das wirklich Humane setzt den Respekt vor dem Anderssein voraus, oftmals setzt es das gegenseitige Verzeihen voraus; das wirklich Humane bedeutet ein Bemühen um *Vielfalt ohne Entzweiung angesichts der Einförmigkeit mit blutigen Auseinandersetzungen*, welche die gegenwärtige Globalisierung kennzeichnet. Das wahrhaft Menschliche setzt eine Dialektik zwischen Liebe und Freiheit voraus, die zur Identität beider tendiert. Diese Dialektik ist ganz typisch für Jesus von Nazaret; zu den Attributen, welche die Evangelien am häufigsten mit ihm verbinden, zählen die Freiheit und die „Erschütterung im Innern“<sup>4</sup>.

2. In Anbetracht der Fragilität des Menschlichen wird es ohne das Vorhandensein einer Weltregierung keine wirkliche Globalisierung geben. Natürlich muss es eine kontrollierte und demokratische sein. Aber gleichzeitig muss sie auch stark genug sein, um die Ohnmacht der Einzelstaaten gegenüber den Weltwirtschaftsmächten zu überwinden, stark genug, um zu verhindern, dass sich am Ende der Wille dessen durchsetzt, der am besten bewaffnet ist, und um uns von der Schande, der Feigheit und der Ohnmacht „Vereinter Nationen“ zu befreien, die nur ein Synonym für die „Vereinigten Staaten“ sind.

3. Aufgrund dieser Überlegungen lassen sich die Urteile anderer, die sich heute gegen falsche Universalisierungen des Menschlichen richten, bekräftigen.

3.1. Die Gestalt des „*homo consumens*“, die von unserer bloß ökonomischen Globalisierung gefördert wird, ist nicht menschlich. Der Konsumismus ist keine naturgegebene menschliche Eigenschaft, sondern eine kulturelle, künstlich geschaffene Tatsache. J. Rifkin hat dieses Faktum hervorgehoben und es sogar mit einem Geburtsdatum versehen: das 1927 erschienene Werk von E. Cowdrick *The New Economic Gospel of Consumption* mit seiner einfachen These, falls es uns gelinge, die Menschen zu einem konstanten Konsum zu veranlassen, dann bedeute dies eine Gewinnmaximierung für die Unternehmen und eine Steigerung ihrer Möglichkeiten, weiter zu investieren. Zu diesem Zweck müsse man eine Reihe von kulturellen Gegebenheiten (die aus der calvinistischen Ethik stammten) bekämpfen, die damals als echtere Formen von Humanität galten, wie Sparsamkeit, Mäßigung und auch der Genuss der Mußezeit, bei dem man auf mögliche zusätzliche Einkünfte verzichtet. Für diesen Kampf war es erforderlich, wie H. Marcuse und K. Galbraith es später formulieren sollten, „unechte Bedürfnisse zu schaffen und sich zu bemühen, sie zu befriedigen“. Rifkin illustriert diese These mit dem Beispiel von Coca-Cola, das ursprünglich als ein Analgetikum entwickelt worden war, bis A. Cadler das Rezept einem kleinen Apotheker abkaufte und eines der besten Vorbilder für unsere Globalisierung auf den Weg brachte, mit dem simplen Argument: „Kopfschmerzen haben nur manche Leute und nur manchmal, aber eines haben alle und immer wieder: Durst“<sup>5</sup>.

Beachten wir in dem Titel von Cowdricks Werk zwei Wörter: einmal das Wort Evangelium (*gospel*), das unbewusst einen Anspruch auf Universalität erhebt, wenn auch einen falschen. Und zum andern das Wort Konsum (*consumption*), das in letzter Zeit in vielen romanischen Sprachen einen Wandel durchgemacht hat; von seiner ursprünglichen Bedeutung im Zusammenhang mit Tod und Zersetzung<sup>6</sup> gelangt es schließlich zu der Bedeutung jenes Identitätsbeweises, der unlängst in einigen großen Warenhäusern Barcelonas zu lesen war: „Ich konsumiere, also bin ich“. So als ob an die Stelle des kategorischen Imperativs des Sollens, der die kantianische Anthropologie kennzeichnet, der kategorische Imperativ des Wollens getreten wäre, der für die Filme von Almodóvar so typisch ist. Die Erwähnung des Imperativs führt uns zu einer zweiten Feststellung.

3.2. Eine natürliche und damit zu verallgemeinernde menschliche Gegebenheit ist auch jenes Merkmal unserer entwickelten Welt nicht, das ich an anderer Stelle als „*technokratischen Imperativ*“ bezeichnet habe; es geht davon aus, dass alles, was in der Welt der Technologie möglich ist, *ebendarum auch getan werden müsse*. Ohne weiter nachzudenken, ohne sich die Frage zu stellen, ob die Verwirklichung dieser offenen Möglichkeit der Menschheit oder der Umwelt des Menschen schaden könnte, setzt man in fundamentalistischer Weise darauf, dass - sollte dieser Schaden eintreten - wir entweder schon damit fertig werden oder sowieso alle dafür aufkommen müssen. Angefangen von der Atombewaffnung bis zu den Umweltbedrohungen und den Tiermehlfutterskandalen mit all ihren wirtschaftlichen Folgen haben wir es mit den Resultaten dieses technologischen Imperativs zu tun. Es drängt sich die Erkenntnis auf, dass dieser Imperativ wieder einmal jene Struktur des Inhumanen wiederholt, durch die das Ebenbild Gottes „wie

Gott sein“ will, ganz allein und aus eigener Kraft. Und damit nichts anderes bewirkt, als den Tod des Menschlichen herbeizuführen.<sup>7</sup>

3.3. Ebenso wenig ist die *Notwendigkeit von Opfern und erst recht nicht ihre Verteufelung* ein wirkliches menschliches Datum. Es stimmt zwar, dass in der Natur „der große Fisch den kleinen schluckt“, aber gerade beim Menschen vollzieht sich eben ein qualitativer Sprung, der die vorangehende Evolutionsphase hinter sich lässt: Beim Menschen ist der Große dafür da, um dem Kleinen zu helfen und ihn zu fördern, statt ihn zu fressen. In diesem Sinn schrieb Hegel, das Menschliche bestehe darin, dass der Mensch aufhöre, natürlich zu sein. Und trotzdem beharrt das Einheitsdenken darauf, die Armen seien an ihrer Armut selber schuld, und kommt dann zu dem Schluss, dass die Armen (Verzweifelten) eine Bedrohung darstellten. Diese Bedrohung erzeugt ein zwanghaftes Sicherheitsbedürfnis, dessen Grund in den Armen gesehen wird, nicht aber im Wesen unserer Wirtschaft selbst. Die Regierungen kürzen ihre Sozialausgaben immer weiter und stecken das Geld - unter Berufung auf eine als wirksam und vorbildlich dargestellte „Null-Toleranz“-Politik - lieber in den Polizeiapparat, während die Großen trockenen Fußes durch die legalen Gewässer hindurchkommen, weil ihnen der diensthabende „Clinton“ eine Ausnahmeregelung gewährt oder ein Netz von Interessenverflechtungen sie schützt.

3.4. Eine menschliche Wahrheit ist auch nicht die implizite *Apologie der Gewalt als einziger Form der Selbstverteidigung*, die in fast allen nordamerikanischen Kulturerzeugnissen eine Rolle spielt und dem Rest der Welt aufgezwungen wird. Sie erwächst vielmehr aus dem, was Baudrillard als „absoluten“ Warencharakter bezeichnet hat, und aus der Tatsache, dass die Konkurrenz zur alleinigen Form zwischenmenschlicher Beziehungen erhoben worden ist. Dieser absolute Imperativ der Konkurrenz führt dazu, dass Unternehmen, die glänzende Gewinne erzielt haben, ihre Niederlassungen in der Ersten Welt schließen und in die Dritte Welt auswandern, wo die Arbeit von Kindern verrichtet werden kann und wo keine sozialen oder ökologischen Rücksichten genommen werden.

Diese Beispiele können folgende Tatsache verständlich machen: Die Bedrohung durch die falsche Globalisierung besteht nicht darin, dass diese den „kleinen“ Identitäten ein Ende machen könnte (was das gegenwärtige Aufblühen von Nationalismen als Bewegung zum Selbstschutz erklären würde), sondern vor allem darin, dass sie die besten Werte abschaffen wird, die die Identität der europäischen Tradition begründen: Demokratie, Menschenrechte, Gleichheit ...

4. Angesichts dieser Zerrbilder des Menschlichen wollen wir hier nur an den Titel eines Werks von Juan Masiá über den Orient erinnern: *Das Alltägliche, das Langsame, das Leise*. Dieser Titel verweist auf Alternativen, die wertvoller und eher zu verallgemeinern sind als diejenigen, die das nordamerikanische Imperium als selbstverständlich durchsetzt, indem es unsere Faszination durch das *Spektakuläre* (um der Langeweile zu entfliehen), das *Hektische* (das unser Leben schließlich zu dem macht, was Kohelet als ein Jagen nach Wind charakterisiert hat) und für das *Laute* (das einzige, was so vielen frustrierten Versuchen der Identitätsfindung noch Realität zu verleihen vermag).

Da es mir an dieser Stelle nicht möglich ist, das Werk von J. Masiá zu analysieren, sei mir gestattet, ein kurzes Gedicht von Mario Benedetti zu kommentieren, das ich bereits an anderer Stelle zitiert habe. Es handelt von der Liebe und vergleicht zwei Arten von Menschsein miteinander. Seine Überschrift spricht für sich: „Ihr und wir“. Es lautet wie folgt:

*Wenn ihr liebt,  
verlangt ihr Freiheit,  
ein Bett aus Zedernholz  
und eine gute Matratze.*

*Wenn wir lieben,  
machen wir keine Umstände.  
Mit Betttuch? Wie schön!  
Ohne Betttuch? Auch gut!*

*Wenn ihr liebt,  
kalkuliert ihr, ob es sich lohnt.  
Und wenn ihr euch auseinanderliebt,  
kalkuliert ihr wiederum.*

*Wenn wir lieben,  
fühlen wir uns wie neugeboren.  
Und wenn wir uns auseinanderlieben,  
dann geht es uns nicht gut.*

*Wenn ihr liebt,  
wollt ihr ganz groß raus,  
mit Fotos, Klatsch und Presse,  
und die Liebe „boomt“.*

*Wenn wir lieben,  
ist es eine ganz normale Liebe,  
so einfach und köstlich  
wie gesund zu sein.*

*Wenn ihr liebt,  
schaut ihr auf die Uhr.  
Denn die Zeit, die ihr verliert,  
kostet euch eine halbe Million.*

*Wenn wir lieben,  
ohne Eile, mit Leidenschaft,  
wir genießen, und der Spaß  
kostet nicht mal was.*

Die  
Universalisie-  
rung des  
wahrhaft  
Menschlichen  
als wirkliche  
Globalisie-  
rung

*Wenn ihr liebt,  
geht ihr zum Therapeuten.  
Von ihm lasst ihr euch sagen,  
ob ihr es gut macht oder schlecht.*

*Wenn wir lieben,  
dann ohne solchen Kleinmut,  
auch unser Unbewusstes  
hat teil an dem Genuss.*

*Wenn ihr liebt ... (Wiederholung der Eingangsstrophe)*

Ich teile Th. W. Adornos Ansicht, dass die Menschen im allgemeinen besser sind als ihre Kultur. Diese Tatsache wird es uns auch erlauben, einige zutiefst menschliche Werte in Benedettis Gedicht zu erkennen (falls wir die Anstrengung nicht scheuen, sie zu suchen):

Den Wert des „Umsonst“, der das Gefühl schenkt, „wie neugeboren“ zu sein, die Fähigkeit, zwischen dem wirklich Wertvollen und dem Nebensächlichen unterscheiden zu können, die Fähigkeit, die Beziehung „ohne Eile“ („das Langsame“ hieß dies im Titel von Masiá), „mit Leidenschaft“ und ohne Kalkül zu leben, die Fähigkeit, auf all diesen „Boom“ von Fotos, Klatschgeschichten, Presse zu verzichten, von denen man sich eine Dosis Selbstbestätigung erhofft, die wir von der Liebe nicht mehr erwarten.<sup>8</sup> Das Selbstwertgefühl befreit von dem Bedürfnis, sich vom Therapeuten begutachten zu lassen, und wird uns von einem System immer mehr genommen, das Armut und die Bedrohung durch Armut hervorruft, dadurch auch wachsende Unsicherheit erzeugt und uns durch diese gefügig macht ... Woody Allen hätte wohl eine ähnliche Analyse machen können. Bloß mit dem Unterschied, dass in seinen Filmen (wie auch, in einem anderen Sinn, bei Almodóvar) *dem Humor lediglich die Rolle zukommt, eine Form von Resignation zu sein, nicht von Subversion.*

Mit dieser Gegenüberstellung, in der Art eines Kupferstichs angefertigt, will ich nicht das Eigene verteufeln und das Fremde in den Himmel heben. Ich versuche nur, den Rat Jesu zu befolgen und den Balken im eigenen Auge zu sehen, bevor ich am Splitter im fremden Auge Anstoß nehme. Von der menschlichen Wahrheit und der allgemeinen Übertragbarkeit vieler europäischer Werte bin ich jedoch überzeugt. Und mit Paulus weiß ich, dass wir alle („Juden wie Heiden“) Sünder sind und der Herrlichkeit Gottes bedürfen (Röm 3,23). Ich hoffe, dass die Immigration die islamische Welt einmal dazu bringen wird, sich mit dem „heiligen“ Charakter ihrer religionsstiftenden Texte in aufgeklärter Weise auseinander zu setzen (was heute noch ein besonderes schwieriger Punkt ist). Ich hoffe auch, dass das Zusammenleben von Okzident und Orient den Hinduismus zu einer anderen Sicht der Geschichte hinführen wird, die diese nicht auf ihren illusionären, trügerischen Charakter reduziert, während der Okzident auf der anderen Seite zu der Einsicht gelangt, dass das, was in der Geschichte theologal sein mag, nicht daher kommt, dass diese sich selbst begründet hätte, sondern von einer gnaden-

haften Entscheidung der Quelle des Seins herrührt. Dies hoffe ich. Aber es wird nicht einfach dadurch geschehen, dass wir unser Geld dort hinschicken, um eine höhere Rendite zu erzielen. Geschehen kann dies nur, wenn wir von dem Begriff der „Begegnung“ und der Gemeinschaft ausgehen, dem Bild für den dreifaltigen Gott, in dem es keinen Vorrang des Einen vor dem Vielen und dem Vielen vor dem Einen gibt, sondern die volle Gemeinschaft das Vorrangige ist. Hier liegt ein entscheidendes Kennzeichen einer echten, globalisierungsfähigen Menschlichkeit.

Unterdessen bleibt den Christen und allen Menschen guten Willens die Aufgabe, gegen die falsche Globalisierung zu kämpfen, in der wir stecken, und dafür die geeigneten Mittel zu finden: die Unterstützung der Einwanderung von Menschen und gleichzeitig den Einsatz für alles, was die Geldflucht erschweren kann (Tobin-Steuer, Kampf gegen das MAI [Multilaterales Investitionsabkommen, Anm.d.Ü.] usw.), die „Konsumstreiks“ gegen ausbeuterische Firmen (eine wirkliche, neue Form des Streiks in den Strukturen von heute, wo die Streiks zunehmend bloßen Gruppeninteressen dienen oder eher dem unschuldigen Kunden schaden als dem echten Ausbeuter), die Stärkung dieses ganzen Netzes, das von Seattle nach Porto Alegre gespannt ist ...

Ob durch Kontrolle oder Kampf, die Globalisierung könnte wirklich verändert werden, wenn wir eine kulturelle Resignation überwinden würden, die in der Tat mit jener Kritik gemeint ist, die so alt ist wie das Evangelium: „Die Kinder der Finsternis sind klüger als die Kinder des Lichts“.

<sup>1</sup> Ch.-S. Song, *Jesus in the Power of the Spirit*, Minneapolis 1994, X. XI.

<sup>2</sup> R.M. Solow, *La Globalización*, in: *Cristianismo y Justicia* 103 (2000) 4.

<sup>3</sup> Siehe *Le Monde diplomatique*, Febr. 2001 (spanische Ausgabe), 28.

<sup>4</sup> Die *exousía*, die wir im allgemeinen mit „Autorität“ übersetzen, bedeutet dies, denn sie meint auch „Freiheit“: Jesu Autorität war die einer souveränen Freiheit. Und diese sah so aus, weil sie die Freiheit der Liebe oder der „Erschütterung im Innern“ war. Ich verweise auf mein Heft *Memoria subyugante, memoria subversiva. Presentación de Jesús de Nazaret*, in: *Cristianismo y Justicia* 104 (2001) (auch in englischer Übersetzung).

<sup>5</sup> J. Rifkin, *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Frankfurt/New York <sup>4</sup>1996, 30ff.

<sup>6</sup> Im Englischen bedeutete es, wenn ich mich nicht täusche, Tuberkulose (vgl. das deutsche Äquivalent „Schwindsucht“, „Auszehrung“, A.d.Ü.).

<sup>7</sup> Siehe zu diesen Aspekten meinen Beitrag in dem von „Cristianismo y Justicia“ herausgegebenen Werk *¿Mundialización o conquista?*, Santander 1999, 197ff.

<sup>8</sup> Dem entspricht das „Spektakuläre“, das wir dem „Alltäglichen“ des Titels von Masiá entgegensetzten.

Aus dem Spanischen übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers